

Zitierhinweis

Nietzel, Benno: Rezension über: Fatima Kastner, *Transitional Justice in der Weltgesellschaft*, Hamburg: Hamburger Edition, 2015, in: *Neue Politische Literatur*, 60 (2015), 3, S. 449-451, DOI: 10.15463/rec.731520870, heruntergeladen über Website

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

zu diesen Bereichen liegen – „epistemic repercussions“, „ethical reassessments“, „disciplinary reconfigurations“ und „cultural revisions“ (S. 9).

Leider lässt der begrenzte Raum, der einer Rezension wie dieser zur Verfügung steht, nicht zu, jeden einzelnen der hervorragenden Beiträge ausführlich zu würdigen. Leser und Leserinnen mit Interesse an konzeptionellen Grundfragen und zentralen Begriffen der aktuellen Debatten post- und dekolonialer Theoriebildung sei der erste Abschnitt empfohlen. Hier schreiben Koryphäen ihres Faches: Walter D. Mignolo dekliniert den von ihm selbst maßgeblich mit geprägten Begriff der Dekolonialität. Kwame Nima zeichnet die intellektuellen Traditionslinien zwischen Afrika und der afrikanischen Diaspora nach. Robert Stam und Ella Shohat stellen ihr Konzept des „Red Atlantic“ (S. 65) vor, welches sich gegen die in den *postcolonial studies* lange Zeit vorherrschende Ausblendung des Siedlerimperialismus wendet. Rinaldo Walcott legt am Beispiel Kanadas dar, dass Dekolonialisierung mit der kritischen Aufarbeitung und Überwindung der Kommodifizierung und der Ausschließung ‚schwarzer‘ Menschen beginnen muss.

Die Beiträge der anderen drei Abschnitte repräsentieren allesamt Forschungsarbeiten auf hohem konzeptionell-theoretischem Niveau und berichten aus aktuellen (laufenden oder gerade frisch abgeschlossenen) Projekten oder diskutieren Grundsatzfragen ihres Faches. So plädiert beispielsweise Sabine Broeck für die Entwicklung eines neuen Blicks auf das Phänomen der Sklaverei um die systematische Dimension von Ausschluss und Versklavung erfassen zu können. Manuela Boatca schlägt vor, Europa als Teil des historischen Prozesses der Kolonialisierung und Kreolisierung der Karibik zu betrachten und als solches zu analysieren. Beatrice Michaelis und Elahe Haschemi Yekani zeigen anhand zweier Fallstudien auf, wie diskursive Archive zu rassistischen Identitätskonstruktionen beitragen, namentlich die Fiktion von einem vor-rassistischen Mittelalter und der Tradition einer multikulturellen Vergangenheit Großbritanniens. Gabriele Dietze demonstriert, dass eine konsequente Dekolonialisierung der *gender studies* notwendig ist um den Universalismus und Orientalismus des „colonial feminism“ (S. 259) der sich nur allzu oft in die deutschsprachigen Diskussionen einschleicht, zu entlarven und aufzulösen. Andere Beiträge nutzen existierende Theoriebildung um neue Perspektiven auf ihren jeweiligen auf Kolonialität, Heteronormativität und weiße Privilegierung aufzuwerfen. Carsten Junker beispielsweise entwirft

anhand der Analyse ausgewählter Interviews, die zwischen 1930 und 2009 mit verschiedenen Afro-Amerikanern und -Amerikanerinnen geführt wurden, Ansätze einer kritischen Theorie des Genres insgesamt, welche die Sprech- und Machtpositionen kritisch reflektiert. Rozena Maart liefert mit ihrem Beitrag „Decolonizing Gender in the Academy“ (S. 331) einen Text, der nicht nur die Grenzgänger und Grenzgängerinnen zwischen antikolonialen Befreiungsbewegungen und *black power movement* einerseits und der Akademie andererseits zum Sprechen bringt, sondern gleichzeitig selbst stilistisch disziplinäre Grenzen aufbricht.

Auf diese Weise dokumentiert der Band die Arbeit des im Jahr 2000 gegründeten und an der Universität Bremen angesiedelten Institute for Postcolonial and Transcultural Studies (INPUTS). Darüber hinaus bietet er aber auch – 25 Jahre nach Veröffentlichung der wegweisenden Essay-sammlung „The Empire Writes Back“ (1989) – eine aktuelle Momentaufnahme der *postcolonial studies*. Als solche repräsentiert er ihre Stärken aber auch ihre Schwächen: Der produktiven Anknüpfung an die dekoloniale Kritik, der erfolgreichen Verknüpfung mit intersektionalen und queeren Analysen, der einsetzenden Auseinandersetzung mit den lange vernachlässigten Siedlungskolonien sowie den postsozialistischen Gesellschaften steht die Tendenz zur Akademisierung und diskursiven Geschlossenheit gegenüber. Diese Tendenz ist innerhalb der *postcolonial theory* selbst mehrfach kritisch angemerkt worden (s. Bernard/Elmarsafy/Murray „What Postcolonial Theory Doesn't Say“, 2015 und Zabus „The Future of Postcolonial Studies“, 2015). Demnach bleiben die *postcolonial studies* wo sie sich vor über zwei Dekaden selbst verorteten: zwischen den Stühlen und gleichzeitig mitten in der Debatte.

Trier

Eva Bischoff

Globale Aufarbeitungskultur?

Kastner, Fatima: *Transitional Justice in der Weltgesellschaft*, 399 S., Hamburger Edition, Hamburg 2015.

Mit dem Begriff *transitional justice* wird ein weitgespanntes Arsenal von Praktiken bezeichnet, mit denen Post-Konfliktgesellschaften massenhaftes Unrecht aufarbeiten und nach Systemumbrüchen

das soziale Zusammenleben neu organisieren. Fatima Kastner macht es sich in ihrem Buch zur Aufgabe, die globale Diffusion der Konzepte und Instrumente von *transitional justice* aus einer makrosoziologischen Perspektive theoretisch zu reflektieren und daraufhin zu befragen, inwiefern es sich bei dieser Erfolgskonjunktur um das Resultat einer weltgesellschaftlichen Synchronisierung des Umgangs mit Systemunrecht und Menschenrechtsverletzungen handelt. Die theoretische Perspektive wird verbunden mit einer empirischen Mikrostudie der marokkanischen Wahrheits- und Versöhnungskommission, die im Jahr 2004 durch den dort amtierenden Monarchen Mohammed VI. eingesetzt wurde und die massive Repressions- und Unterdrückungspolitik unter der Regentschaft seines über 30 Jahre regierenden Vaters Hassan II. aufarbeiten sollte. Dabei plädiert die Autorin für eine Perspektive, die weniger auf den nationalen politischen Kontext dieser Initiative fixiert ist, sondern diese innerhalb eines transnationalen Akteurs- und Diskursraumes situiert.

Der Fall Marokko dient zu Anfang als Aufhänger und wird im Schlusskapitel wieder aufgegriffen. Der weitaus größte Teil des Textes ist der Entfaltung der theoretischen Perspektiven auf das Phänomen *transitional justice* gewidmet. Zunächst werden die auf John W. Meyer zurückgehende *world society*-Theorie und die auf Niklas Luhmann zurückgehende Theorie der Weltgesellschaft eingeführt und auf ihr Erklärungspotenzial hin befragt. Der Theorieansatz Meyers berücksichtigt in stärkerem Maße die Rolle von Akteuren und identifiziert in Gestalt der „rationalisierten Anderen“ die zentralen Agenten weltkultureller Synchronisierungs- und Angleichungsprozesse. Aus der konstruktivistischen Perspektive der Luhmann'schen Systemtheorie lässt sich der globale Menschenrechtsdiskurs als machtvoller Referenzrahmen einer öffentlichen Vergleichskommunikation deuten, welche Abweichungen als illegitim erscheinen lässt und damit Anpassungsdruck erzeugt. Diese makrotheoretischen Prämissen werden im Anschluss noch in drei Schritten verfeinert. Im Kapitel II beschreibt Kastner den Aufstieg der Menschenrechte als eines die herkömmliche völkerrechtliche Staatensouveränität überschreitenden normativen Zusammenhangs, der statt einzelnen Staaten das Individuum als Rechtsträger in den Mittelpunkt stellte. Im Zeichen der Begriffe von „Humanität“ und „Zivilisation“ entwickelte sich eine weltumspannende normative Erwartungshaltung in Bezug auf legitime

Staatlichkeit. Dabei ermöglichte es die semantische Offenheit des Menschenrechtsdiskurses, partikulare Unrechtserfahrungen verschiedenster Art in einen universalen Code der Legalität zu integrieren. Als Akteure der globalen Diffusion einer Kultur der Menschenrechte werden insbesondere die Vereinten Nationen, transnationale Menschenrechts-NGOs sowie die weltweit nach den Pariser Prinzipien von 1991/93 eingesetzten nationalen Menschenrechtsinstitutionen ausgemacht. Kapitel III arbeitet heraus, wie in der Zeit nach 1945 das Prinzip der strafrechtlichen Ahndung von Menschenrechtsverletzungen, das sich in den Nürnberger Prozessen manifestiert hatte, immer stärker vom Leitprinzip einer gesellschaftlichen Versöhnung durch öffentliche Erinnerungs- und Verständigungsarbeit abgelöst wurde. Auch auf diesem Feld haben sich transnationale Expertennetzwerke und weltweit aktive Organisationen wie das International Center for Transitional Justice etabliert, die Normen und Standards entwickeln und verbreiten. Kapitel IV stellt dar, wie sich das Prinzip der restaurativen Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit mit dem Konzept der Wahrheitskommissionen verbunden hat. Die Praxis von Wahrheitskommissionen deutet Kastner in systemtheoretischer Perspektive als eine Erinnerungsarbeit, die gleichzeitig ein organisiertes Vergessen darstellt. Dieser interessante Punkt wird allerdings nur äußerst knapp behandelt und bleibt etwas unklar, zumal er im abschließenden Kapitel und im Fazit nicht wieder aufgegriffen wird.

Im letzten Kapitel kommt die Darstellung wieder auf das marokkanische Fallbeispiel zurück und deutet die dortige Hinwendung zu *transitional justice*-Konzepten als eine opportunistische und pragmatische Strategie der dortigen Monarchen, semantischen Anschluss an weltkulturelle Normen und Diskurse zu gewinnen, ohne aber die entscheidenden Fundamente des Herrschaftssystems aufgeben zu müssen. Hieran erweist sich, was mehrmals als zentrale These des Buches herausgehoben wird, dass die globale Diffusion weltgesellschaftlicher Normen und Vorgaben nicht in Form eines *top-down*-Prozesses geschieht, sondern für die eigensinnige Aneignung und Umsetzung in lokalen Kontexten offen ist. Mit transnationalen Forschungsperspektiven vertraute Historiker und Historikerinnen werden sich möglicherweise fragen, ob es für diese Erkenntnis der weit ausgreifenden Theoriearbeit bedurft hätte.

Insgesamt erscheint der makrosoziologische Blick auf die weltweite Konjunktur von

transitional justice durchaus erhellend und hebt sich durch seine Abgeklärtheit von der Masse der einschlägigen Literatur ab, die oftmals eher Teil dieser Konjunktur ist, als eine Reflexionsinstanz darzustellen. Die Argumentation holt immer wieder sehr weit aus, was für die Leser den Vorteil hat, gut in die unterschiedlichen Diskussionsfelder eingeführt zu werden, aber auch den Nachteil, dass dadurch der eigentliche rote Faden mitunter etwas aus dem Blick gerät. Die Stärke des Buches liegt vor allem in der soziologischen Analyse eines spezifischen transnationalen Diskurs- und Akteursraums, der Konzepte und Instrumente von *transitional justice* weltweit zirkulieren lässt. Der Brückenschlag von der makrosoziologischen Ebene zur Mikroanalyse des marokkanischen Beispiels sowie einige etwas manieriert daher kommende Wortneuschöpfungen („Lex Transitus“) erscheinen dagegen weniger zwingend.

Bielefeld

Benno Nietzel

Oral history als zeitgeschichtliche Methode

Andresen, Knud/Apel, Linde/Heinsohn, Kirsten (Hrsg.): Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, 222 S., Wallstein, Göttingen 2015.

„Es gilt das gesprochene Wort“ – mit diesem Leitsatz möchten Rednerinnen und Redner sicherstellen, dass ein Bericht über ihre Rede tatsächlich nur das Gesagte enthält, selbst wenn es vom schriftlichen Manuskript abweicht. Die Rede erhält dadurch mehr Aktualität und Authentizität. Für die Herausgeberinnen und Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes Knud Andresen, Linde Apel und Kirsten Heinsohn stellt dieses klug gewählte Motto eine Verbindung zwischen Zeitgeschichte als wissenschaftlicher Disziplin und *oral history* als Methode her (S. 8). Gelten einerseits lebensgeschichtliche Erzählungen neben anderen Zeugnissen in der Zeitgeschichtsforschung als wichtige Quellen, so beinhalten Interviews andererseits stets aktuelle Deutungen persönlicher Erfahrungen, zeitgeschichtlicher und gegenwärtiger Entwicklungen, die durch das gesprochene Wort zum Ausdruck kommen. Den Anlass zur Veröffentlichung des Buches gibt der 65. Geburtstag Dorothee Wierlings, die wie kaum eine andere die Entwicklung der *oral*

history als Methode der Zeitgeschichtsforschung in der Bundesrepublik Deutschland prägte und weiterentwickelte, mit zahlreichen innovativen Projekten, grundlegenden theoretischen und methodischen Beiträgen und feinfühligem Interpretationen von Erinnerungsinterviews.

In ihrer informativen Einleitung geben die Herausgeberinnen und Herausgeber einen Überblick über die Entstehung der *oral history* in der Bundesrepublik und ihrer Entwicklung in den letzten Jahrzehnten, wobei sie auch auf die Bedeutung einzelner Projekte eingehen, auf die Rolle von Geschichtswettbewerben, auf den Einfluss der Medien und die Medialisierung von Zeitzeugen, auf die Sammlung und Archivierung von Interviews, auf Forschungsdesiderate wie zum Beispiel Migrationsgeschichten und auf die veränderten sozialen Bedingungen, unter denen Interviewprojekte stattfinden. Herausfordernd bei der Arbeit mit *oral-history*-Interviews als historische Quellen bleibt nach wie vor die Überformung früherer Wahrnehmungen und Gefühle der Zeitzeugen durch spätere Deutungsmuster, die heutzutage auch maßgeblich von Fernsehdokumentationen oder Internetportalen geliefert werden können, ferner der Umgang mit pluralistischer Erinnerungskultur auf der einen und hegemonialen Diskursen auf der anderen Seite.

Die elf Aufsätze des Sammelbandes sind in drei Themenblöcke eingeteilt. So beschäftigen sich die Projekte des ersten „Erfolg erzählen?“ mit Lebensgeschichten, in denen es um sozialen Aufstieg oder Abstieg geht: Andrea Althaus analysiert Interviews mit Arbeitsmigrantinnen aus Österreich und Deutschland, die zwischen 1945 und 1965 in die Schweiz kamen. Dabei geht sie insbesondere auf die Erzählstrukturen ein, mit denen sie sowohl individuelle Erfahrungen herausarbeiten als auch verbindende Elemente der Lebensberichte wie etwa den Zusammenhang zwischen Migrations- und Erfolgsgeschichte. Janine Schemmer und Knud Andresen beschäftigen sich beide mit dem Wandel der Arbeitswelt: Schemmer fragt nach den Auswirkungen des technischen Fortschritts auf das Arbeitsprofil, die soziale Stellung und das Selbstverständnis von Hamburger Hafenarbeitern. Da es sich zumeist um Erfolgsgeschichten handelt, wird die Technisierung entgegen ursprünglicher Annahmen der Autorin nicht als biographischer Bruch beschrieben. Andresen untersucht, wie Gewerkschaftler aus verschiedenen kleineren Städten Nord- und Süddeutschlands ihre Lebensgeschichten – vor dem Hintergrund der Betriebs- und Beschäftigungskrisen 1970er und 1980er Jahre im